

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 49 (1945-1946)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Der Emser Kasperli  
**Autor:** Jegerlehner, Johannes  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668490>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Emser Kasperli

Eine Walliser Sage von Johannes Jegerlehner

Der Emser Kasperli war auf dem Markte gewesen und hatte dort zwei Trinkeltühe verkauft. Mit dem gewonnenen Gelde konnte er wieder wochenlang im Wirtshaus sitzen und ganze Nächte durch spielen. Um seine Frau zu Hause, die doch ein braves Weib war, hat er sich in seinem Trinkerleben nie viel gekümmert. Sie besorgte die Haushaltung, füllte im Sommer die Scheune mit schweren Heuballen, bearbeitete im Frühjahr den Weinberg unten in der Talsohle und hirtete im Winter das Vieh. Kasperli kaufte aus seinem Verdienten den Zucker und den Kaffee in die Haushaltung, und wenn ihm einmal der Traubenschnaps ausging, so schimpfte er, die Frau arbeite zu wenig; aber geprügelt hat er sie im ganzen doch nur zweimal.

In seiner Freude über den guten Ruhhandel hatte sich Kasperli einen festen Muskatellerrausch angetrunken. Auf dem Heimwege sang und johlte er:

„Gut Eigel, gut Äpfel, gut Eigel, gut Bier,  
Lustig sind's ander Lüt, lustig sind's wir!“

Oft war es aber mehr ein Schreien, und ab und zu stolperte er unsanft über die großen Steine des holperigen Weges. Auf einmal blieb er stehen und schrie: „Wenn jetzt nur der Teufel käme, der müßte mir noch mehr Geld geben! Lustig ist es auf der Welt, mit dem großen Sack voll Geld!“

Da raschelte es in den Aletschbäumen, mit denen die Halde bewachsen war. Er glaubte schon, der Teufel werde in zwei Säßen sich vor ihn hinstellen, mit den Boßsfüßen scharren und ihn auf die Hörner laden. Aber es zeigte sich niemand. Es war nur ein Schlänglein gewesen, das, durch das Gepolter aufgeschreckt, davon huschte.

Er setzte den Weg fort und putschte bei der nächsten scharfen Biegung mit einem Herrn zusammen, der vornehm gekleidet war und einen großen Drillsack auf der Achsel trug. „Da hast du das Geld, Kasperli!“

„Ja, zum Teufel, bist du etwa schon der Teufel?“ sagte Kasperli und pustete.

„Du sagst es,“ erwiderte der Herr, „ich verlange für den Geldsack — hm — was will ich

dafür? — eigentlich nichts, ich verlange nur, daß du mir das überlässest, was vor der Haustüre ist, wenn du heimkommst!“

Der Kasperli war nun doch überrascht, so schnell seinen Wunsch erfüllt zu sehen, aber er dachte, „was wird vor der Haustür sein, wenn ich nach Hause komme? Was immer dort liegt; wenn es nicht die Kaze ist, so ist es ein Stoß Brennholz, das weiß ich schon, ich habe ihn noch gestern frisch aufgerichtet!“ Er maß mit den Augen den Geldsack und schlug ein, zog aber die Hand schnell wieder zurück, denn die Kaze des Teufels war eiskalt. Er packte den Sack fest an und schwang ihn auf die Achsel, so daß die Goldstücke klirrten, wobei er beinahe zu Falle gekommen wäre, denn die Last wog schwer und sein Fuß war unsicher. Jetzt stieg er rasch den Berg hinauf, gröhlte und piffte und redete laut: „Ist das ein vornehmer Herr, dieser Teufel, Hörner hat er ja gar keine, und den Geldsack hat er mir umsonst gelassen, den Holzstoß mag er sich selbst holen,“ und er fuhr wieder fort zu gröhlen:

„Gut Eigel, gut Äpfel, gut Eigel, gut Schnitz,  
Gut Meitschi tu 's Lätti für, hinet gits Wix!  
Hoiolulidu!“

und er hörte erst auf, als seine Frau ihm unter der Haustür zurief: „Wie bin ich froh, daß du kommst, Kasperli, ich hatte schon Angst, es sei dir unterwegs etwas Böses zugestoßen, und da wollte ich zur Nachbarin gehen und sie fragen, ob ihr Mann auch noch nicht nach Hause gekommen sei.“

„O du Schneegans,“ rief er aus, „das hat jetzt grad noch gefehlt, daß du auf der Schwelle stehen mußt!“ Weiter sagte er nichts und ging zu Bette. Der Frau fiel diese Rede nicht auf, denn sie wußte, daß er in der Trunkenheit noch nie gescheit geredet hatte.

Am nächsten Tag, als er erwachte, war der Rausch ausgeschlafen. Er dachte, die Geschichte mit dem Teufel sei nur ein böser Traum gewesen, und schlüpfte flink in die Hosen, aber da sah er den Geldsack auf dem Tisch, den die Frau in weiblicher Neugierde schon zweimal geleert und wieder gefüllt hatte, ohne imstande zu sein, die



vielen Goldstücke zu zählen. Sie fragte ihn, woher er das Geld habe.

„Ich habe ja den Schlauch und den Schäggu verkauft,“ sagte er mürrisch und wagte nicht, die Frau, die er dem Teufel verschrieben, anzusehen.

„Ist denn das Hornvieh im Preise so gestiegen?“ fragte sie spöttisch.

„Gute Ware, wie die meine, zahlt sich immer gut,“ entgegnete er, „und diesmal habe ich besonders Glück gehabt, sonst hätte ich mir nicht so einen Rausch angehoffen!“

Die Frau dachte, es sei besser zu schweigen, stellte ihm den schwarzen Kaffee und die Drosenflasche auf den Tisch und ging hinaus. Rasperli ging bald darauf mit der Axt in den Wald und glaubte, bei den Waldbäumen werde ihm schon etwas Gescheites einfallen, womit er sich aus der Patsche ziehen könne, und der Teufel werde auch nicht so große Eile haben. Als er grad die Axt an ein krumm gewachsenes Stämmlein ansetzen wollte, schlug ihm jemand von hinten auf die Achsel, daß er zusammenknickte und die Axt ihm aus der Hand fuhr. Es war der schwarze Herr von gestern, der sagte: „So, Rasperli, heut' Nachmittag bringst du mir deine Frau in den Wald zu dem 'Eiggraben', dort wollen wir dann abrechnen!“

Dem Rasperli fuhr es eiskalt über den Rücken, und er hätte dem Teufel am liebsten mit der Axt den Kopf zerspalten. Aber da wäre die Axt in sein eigenes Haupt gefahren, statt in das des Teufels. Das wußte er schon; darum ließ er es bleiben. Er bezwang sich, schluckte ein paar Mal, sagte weder ja noch nein und wanderte heimwärts.

Nach dem Mittagessen holte er das Maultier aus dem Stall, sattelte es und hieß seine Frau aufsitzen und ihn zum „Eiggraben“ begleiten, er möchte ihr das Waldstück zeigen, das er schlagen wolle. Der Frau kam es sonderbar vor, daß Rasperli ihr auf einmal von Dingen redete, von denen sie nichts verstand, aber sie war gewohnt, zu gehorchen. Sie stellte das Maultier an einen Baumstamm und schwang sich in den Sattel. Rasperli schritt schweigend hinter dem Tier her, hielt aus lauter Gewohnheit die kalte Pfeife im Mund und sprach auf der ganzen Reise kein Wort. Kein Mensch begegnete ihnen in dem dichten,



Dorfpartie in Vissoie

ten, von dünnem Gezweig und Buschwerk durchsetzten Wald.

Die Frau ahnte nichts Gutes und stieg bei der Baldkapelle zu der schmerzreichen Maria ab und sagte, sie sei der Mutter Gottes noch drei Vaterunser schuldig. Rasperli dachte, Schaden könne das Beten nicht, wenn es zum bösen Feind gehe, und wartete draußen. Er selbst hatte ein so schlechtes Gewissen, daß er sich nicht hineingetraute und unruhig hin- und herstapfte. Nach einiger Zeit kam die Frau wieder heraus und bestieg das Tier. Ebenso stillschweigend wie vorher ging es weiter durch den Wald. Man hörte nur den durch die Nadeln gedämpften Hufschlag des Maultieres und das trockene Hüfteln Rasperlis. Als der Weg sich zum „Eiggraben“ hinabsenkte, lugte Rasperli scharf aus nach dem Teufel, und plötzlich, als die Schlucht sich weithin öffnete, sah er einen Mann, der mit vorgezogenen Beinen auf einem Baumstrunk saß und mit einem Stöcklein in der Hand im Boden herumrührte. Das war der Teufel, der auf die arme Seele wartete. Der Bauer hielt an, der Atem stockte in seiner Brust. Er fühlte, wie alle seine Kräfte erlahmten, und doch hatte er sich in den Kopf gesetzt, sich für sein Weib zu wehren und zu kämpfen wie ein Held, und wenn es ihm das Leben kosten sollte, aber die Arme zogen wie Blei herunter und die Beine zitterten; es war ihm zu Mute,

wie wenn man ihm alle Knochen aus dem Leibe geblasen hätte. Er wollte schreien, aber er brachte kein Wort aus der gepreßten Kehle heraus. Das Maultier hatte die Ohren gesträußt und den Schritt verlangsamt. Jetzt waren sie dem Baumstrunk nahe gekommen, und der Teufel, der sich bis jetzt nicht bewegt hatte, erhob plötzlich das Gesicht, aber das hämische Lächeln wich blitzschnell und verwandelte sich in Angst und Entsetzen, wie wenn er in ein Weihwasserfaß gefallen wäre. Er sprang in den Weg hinaus, gestikuliert mit den Armen, blickte voller Entsetzen auf die Frau, und schrie mit einer krächzenden Rabenstimme: „Dich will ich nicht, geh' nur wieder heim!“ dann sauste er wie der Sturmwind die Schlucht empor und davon.

Rasperli wußte nicht, wie ihm geschah. Er ergriff das Tier, das sich bäumte und ausschlug und die Nähe des Teufels jedenfalls auch gespürt hatte und trieb es denselben Weg zurück. Er sah immer wieder hinter sich, denn er fürchtete, der Teufel sei reuig geworden und folge ihm auf den Fersen. Er konnte sich gar nicht vorstellen, warum der auf einmal eine solche Teufelsangst bekommen und so närrisch davon gelaufen war.

Bei der Waldkapelle stieg die Frau wieder ab und begab sich hinein, während Rasperli draußen blieb. „Jetzt hat sie erst recht Grund, ein Gebet an unsere liebe Frau zu richten,“ dachte er, „ich will schon draußen warten, meinnetwegen

bis zum Abend, denn jetzt hat der Böse kein Recht mehr auf sie!“ Aber da die Frau immer nicht herauskommen wollte und er den Tabak zu Hause vergessen hatte, trat er auch in die Kapelle und fand seine Frau schlafend auf einem Bänkelein. Er faßte sie so sanft an wie nie zuvor und weckte sie. Sie rieb die Augen aus und schaute ihn verwundert an.

„Was ist dir,“ fragte Rasperli, „wie hast du jetzt so plötzlich schlafen können?“

„Habe ich geschlafen?“ fragte sie; „dann war es ein Traum. Mir hat geträumt, die Mutter Gottes sei mir erschienen und habe zu mir gesagt: ‚Bleib nur hier, ich gehe für dich, weil du ein braves Weib bist und dein Mann ein Lump;‘ dann sei sie auf das Maultier gestiegen und mit dir fortgeritten!“

Da erkannte nun der Rasperli, daß die Mutter Gottes in der Gestalt seiner Frau in die „Eigenschlucht“ geritten war und den Teufel in die Flucht geschlagen hatte. Er schämte sich so sehr, daß er kein Wort hervorbrachte. Er hob die Frau in den Sattel und führte das Maultier heim. Unter schweren Seufzern legte er sich zu Bette und fieberte die ganze Nacht.

Von des Teufels Geschenk hatte er keinen großen Genuß mehr, denn er erblindete bald an beiden Augen und konnte nun froh sein, ein so braves Weib zu besitzen, das ihn pflegte und für den Rest seiner Tage eine so wackere Stütze bildete.

## *Mondnacht im Frühling*

Emil Schibli

Samtener Hauch  
und zärtliche Wärme  
streifen das Antlitz.  
Wiederum ist es  
wie damals vor Jahren,  
als ich, ein Jüngling,  
selig-unselig  
schluchzend den holden  
Frühling umfing.  
Als von den Lippen  
Verse mir fielen  
und in der Brust,  
trunken vor Sehnsucht,  
klingende Harfe wurde das Herz!

Freilich, gedämpfter  
tönen die Saiten;  
still und bedächtig  
ist nun die Lust,  
Nicht mehr versprüht jetzt  
nuklos die Flamme.  
Dankbar und lächelnd  
schür' ich die Gluten,  
hege den Vorrat,  
der einmal, ich weiß es,  
Asche wird sein.